

Tabucchi, Antonio: „Il Signor Pirandello è desiderato al telefono“. In: *I dialoghi mancati*. Mailand 1988, 6–44 [= Tabucchi 1988c]

Tani, Stefano: *Il romanzo di ritorno. Dal romanzo degli anni sessanta alla giovane narrativa degli anni ottanta*. Mailand 1990 [= Tani 1990]

Weiss, Aureliu: *Le théâtre de Luigi Pirandello dans le mouvement dramatique contemporain*. Paris 1964 [= Weiss 1964]

## Globalisierung im Spiegel literarischer Reaktionen und Prozesse

### 1. Globalisierung, Grenzüberschreitung, Virtualisierung

Auch wenn das Stichwort Globalisierung zunächst am ehesten die Assoziationsfelder Weltwirtschaft und Weltpolitik, Ökologie und Kommunikationstechnologie aufruft, so provozieren doch einige der fundamentalen Beschreibungskategorien dessen, was unter dem Begriff Globalisierung zusammengefaßt wird, zur Frage nach ihrer Anschlußfähigkeit an den literaturwissenschaftlichen Diskurs. Dies gilt vor allem für die Kategorien der Entgrenzung und Virtualisierung, ferner für die Interpretation von Globalisierungsprozessen als Prozesse der Dehierarchisierung, der umfassenden Vernetzung, der Entwicklung eines neuen und flexiblen, in unablässiger Transformation begriffenen Raumbewußtseins (Beck 1997, 44ff.), sowie insbesondere für die Stichworte Internationalität und Interkulturalität.

Der zugleich fundamentalste und abstrakteste Grundzug von Globalisierungsprozessen scheint – wenn man deren bisherige Beschreibungsansätze vergleicht – darin zu bestehen, daß die Ordnungsmuster und Ordnungsvorstellungen, die Kategorien- und Wertesysteme der globalen Diskursgemeinschaft sich im Zuge der Nivellierung von Differenzen und Distanzen aller Art in einem ständigen Wandel befinden. Betroffen sind Ordnungsmuster, welche die Strukturierung des Raumes oder der Zeit betreffen (Altvater/Mahnkopf 1996, 21f. und Beck 1997, 46), die Interpretation von Geschichte, die Abgrenzung von Kulturen, Nationen, Regionen, die Beschreibung von Wirkungszusammenhängen in Wissenschaft, Religion, Wirtschaft und Politik, die Feststellung von Machtverhältnissen, die Differenzierung zwischen Realität und Virtualität, zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen Lokalem und Überregionalem, die Beschreibung von Symbol- und Wertesystemen – kurz: jegliche Erfassung von Erfahrungsdaten, Ideen, Ideologien und kollektiven Bewußtseinsinhalten in Begriffen. Betrachtet man die Wandelbarkeit und den ständigen Reformulierungsbedarf solcher (und anderer) Ordnungs- und Beschreibungsmuster als das Grundcharakteristikum von Globalisierung, so erscheint es unter anderem verständlich, daß diese selbst sich gegen eine erschöpfende und allgemeinverbindliche Beschreibung sperrt: Auf der Basis welcher Denkmuster bzw. von welcher höheren

Ebene aus sollte dies wohl geschehen? Welches begriffliche System, welche übergeordnete Theorie vermöchte die ständige Reformulierung begrifflicher Systeme und Theorien zu beschreiben, auf welches Wertsystem ließe sich der permanente Wertewandel noch beziehen, von welchem (mental, symbolischen, kulturellen) Territorium aus ließe sich die Transformation von Denkweisen, Symbolsprachen und Kulturen noch souverän beobachten, schildern und interpretieren (Beck 1997, 28)?

Wer sich mit moderner Literatur einläßt und nach ihrer Beziehung zu den wissenschaftlichen, historiographischen, politischen und soziologischen Diskursen der Moderne fragt, mag sich oft an das Märchen vom Hasen und vom Igel erinnert fühlen. Während die Hasen der jeweils aktuellen Theorien und Theoreme noch ehrgeizig rennen, um das Ziel – die modellhafte Beschreibung der Wirklichkeit – zu erreichen, ist der Igel Literatur schon da, stachlig und antizipatorisch. Gerade die Relativität, Instabilität und Wandelbarkeit von Ordnungsvorstellungen kann als Generalthema der literarischen Moderne gelten; moderne Literatur thematisiert (und stimuliert dadurch) Prozesse der Ent-Grenzung, der Relativierung von Denk- und Beschreibungsmustern, der Infragestellung von Hierarchien und Begründungsmodellen. Als relativ, jeweils bezogen auf ein spezifisches Beschreibungs- und Interpretationssystem, erscheinen räumliche Distanzen und Abgrenzungen, Wertsysteme, symbolische Ordnungen, kulturelle Unterschiede, ja selbst etablierte Auffassungen von Zeit und Geschichte. Kontingenz steht im thematischen Zentrum moderner Literatur – die Kontingenz des Einzelnen wie des Ganzen, die der interpretierten Wirklichkeit sowie die der interpretierenden Instanzen selbst.

Gerade die globalisierte Gesellschaft ist tief geprägt durch Kontingenzerfahrungen – impliziert Globalisierung doch unter anderem die Aufhebung kultureller Hegemonien, die Relativierung kulturspezifischer Werte und Weltanschauungen, die Dehierarchisierung verschiedener Denkweisen, also die Einebnung von „Hierarchien“ im Bereich der Normen, ethischen Begriffe und symbolischen Ordnungen. Das einzelne Wertsystem erscheint damit als letztlich unbegründet und unbegründbar – als ebenso kontingent wie das topographische oder historische Namens- und Begriffsraster, das der Fülle disparater Phänomene zum Zweck ihrer Beschreibung und Handhabung übergestülpt wird. Als kontingent erweisen sich die Codes, anhand derer menschlich-historische und natürliche Wirklichkeiten entziffert und in ihre jeweilige Beschreibungssprache „übersetzt“ werden; darum wird es zutiefst zweifelhaft, ob es überhaupt noch eine Meta-Theorie der Theorien und Ideologien geben kann. Wo aber die großen Theorien – oder, mit der von Lyotard geprägten Formulierung, die großen Erzählungen – an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit stoßen und ihre Glaubwürdigkeit einbüßen (Lyotard 1990, 51), da ergeben sich neue Herausforderungen für die Literatur, für die kleinen Erzählungen.

Fast überflüssig erscheint es, die Affinität der Literatur zum Virtuellen zu betonen; nivelliert sie doch subversiv die Unterschiede zwischen dem, was als wirklich gilt, und dem Möglichen, Denkbaren, Imaginären. Antizipatorisch schildert sie, was (noch) nicht ist, nährt den Möglichkeitssinn, beschreibt das „Tatsächliche“ vom „Nichttatsächlichen“ her („die Tatsachen, die die Welt ausmachen – sie brauchen das Nichttatsächliche, um von ihm aus erkannt zu werden.“ Bachmann 1984, 346) – die Analogie zu Prozessen, die als Charakteristikum und Möglichkeitsbedingung von Globalisierungstendenzen betrachtet werden, ist nicht zu übersehen. Man hat den Anteil der Imagination an Globalisierungsprozessen durchaus betont,<sup>1</sup> freilich oft unter einseitig kulturkritischer Akzentuierung. Simulierte Welten scheinen – auf der Basis der jüngeren technologischen Entwicklung – die sogenannte Realität zu verdrängen. Dabei sind die sogenannten Neuen Medien zwar effizienter bei der Simulation möglicher Welten, ob sie dabei aber grundsätzlich anders funktionieren und wirken als die traditionellen Medien, darf zumindest bezweifelt werden. Auch und gerade Literatur war immer befaßt mit dem Entwurf möglicher Welten und der Beeinflussung des Wirklichen durch das konzipierte Mögliche. Nicht abwegig erscheinen Spekulationen darüber, ob und inwiefern Globalisierung im Medium Literatur antizipiert worden ist.

Wie eine Globalisierungsphantasie nimmt sich etwa der folgende, vor rund einem halben Jahrhundert berichtete Fall aus: Eine Geheimgesellschaft von Vertretern verschiedenster Wissensdisziplinen arbeitet gemeinsam, Sprach- und Diskursgrenzen überschreitend, am Entwurf einer imaginären Welt. Diese wird im Medium ihrer Beschreibung unter verschiedensten Aspekten und unter Berücksichtigung sämtlicher möglicher Beschreibungsaspekte von „Welt“ konstruiert. Die bislang existierende Welt wird dadurch – zunächst in Gedanken – in einer *modifizierten* Gestalt rekonstruiert, ihre Gesetze werden umformuliert, neue Naturgesetze werden erdacht. Diese betreffen insbesondere die Möglichkeit, durch phantastische Antizipationen Wirklichkeit zu schaffen. Die Ersetzung der gegebenen Welt durch eine imaginativ überformte Welt aus Simulacren gelingt. In der erfundenen und von jenem internationalen Gelehrtenzirkel systematisch

<sup>1</sup> Vgl. dazu Beck 1997, 98f., unter Bezugnahme auf A. Appadurai: „Globale Landschaften“. In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M. 1998: „[...] Imagination gewinnt eine einzigartige Macht im Alltag der Menschen [...]. Mehr Personen in mehr Teilen der Welt erträumen, erwägen eine größere Spannweite ‚möglicher‘ Leben, als sie dies jemals zuvor taten.“ – Vgl. ferner Beck 1998, 99–100: „Diese neue Macht globaler Imaginationsindustrien bedeutet, daß lokale Lebensformen mit ‚Vor-Bildern‘ aufgewühlt, aufgefüllt werden, die sozial und räumlich von ganz anderswo herkommen. Das eigene und die möglichen Leben geraten auf diese Weise mindestens in einen ironischen Widerspruch. Denn [...] selbst die Verelendung steht und entsteht unter der Marktmacht imaginärer Leben, bleibt an- und eingeschlossen in den globalen Kreislauf der Bilder und Vorbilder [...].“

beschriebenen neuen Welt richtet sich das Wirkliche nach dem Imaginären, denn der von jener Geheimgesellschaft produzierte Welt-Entwurf ist so perfekt, so stimmig in sich und so umfassend, daß die wirkliche Welt schließlich der möglichen nachgibt und so wird wie sie. Simuliertes und Reales, Virtuelles und Tatsächliches sind fortan nicht mehr unterscheidbar. Auch die fundamentalsten Gesetze der physischen und historischen Welt passen sich dem Entwurf der Physik und Geschichte jener imaginären Welt an. Eine der Wirklichkeit der neuen Welt korrespondierende Universalsprache etabliert sich als *koine* in allen Bereichen menschlicher Kommunikation und Praxis. Distanzen und Differenzen zwischen Hier und Dort, zwischen Jetzt und Einst werden aufgehoben. Von jedem Ort der Welt aus kann durch Imagination und Antizipation auf den Rest der Welt eingewirkt, kann die Welt neu erfunden werden. Jede Erfindung dieser Art betrifft rückwirkend ihre Geschichte als ganze, wenn denn von Geschichte noch die Rede sein kann, wo selbst die Vergangenheit immer wieder neu erfunden wird. Wir befinden uns in Tlön; der Bericht, den wir lesen, ist datiert auf 1947 (Borges 1965, 13–34).

## 2. Literatur und Globalisierung

Verhalten sich moderne Literatur und Globalisierung im Zeichen des Kontingenzbegriffs grundsätzlich affin zueinander, scheint es gar, als habe Literatur Phänomene und Tendenzen antizipiert, die unter dem Begriff Globalisierung subsumiert zu werden pflegen, so stellt sich mit umso größerem Nachdruck die Frage nach konkreten Auswirkungen von Globalisierungsprozessen auf die Literatur. Wo die Weltteile zusammenwachsen, so könnte man zumindest vermuten, da wachsen auch die Literaturen endgültig zu der *einen* Literatur zusammen, der sogenannten Welt-Literatur, die bislang meist nachträglich von Literaturgeschichtsschreibern, Lexikonverfassern oder Anthologie-Herausgebern konstruiert werden mußte. Wo die Abstände, ja selbst die Grenzen zwischen Ländern und Kulturen verschwinden, da muß doch wohl die Kommunikation der Schriftsteller untereinander sowie die zwischen Schriftstellern und ihrem Publikum ganz neue Qualitäten und Reichweiten haben. Ganz zu schweigen von den neuen medialen Möglichkeiten, welche es – noch so eine Spekulation über die nahe Zukunft – prinzipiell jedem jederzeit gestatten, Schriftliches weltweit zu publizieren, also ein Schriftsteller, ja ein Verfasser von Welt-Literatur zu sein – einer Literatur nämlich, die via *World Wide Web* auf den Bildschirmen eines globalen Publikums abrufbar wird. Was für eine Zukunft für die literarische Kommunikation: Erdballumspannend wird sie sein, in Echtzeit wird sie sich abspielen – und die Grenze zwischen Produzenten und Rezipienten wird im Zeitalter der interaktiven Medien endgültig – endlich – fallen. Bevor noch mehr an wohlklingender Zukunftsmusik gesungen werden soll, deren ironische Instrumentierung sich allerdings fast wie von selbst ergibt, sei auf einige der tatsächlichen Probleme

und Herausforderungen hingewiesen, welche vom Stichwort „Literatur und Globalisierung“ berührt werden, Herausforderungen, welche das Selbstverständnis der Literatur, die Frage nach dem, was Literatur ist, wodurch sie bedingt ist und welche Funktionen sie hat, nachdrücklich betrifft.

Einen wichtiger Anteil am Globalisierungsprozeß hat die Geschichte der sogenannten Neuen Medien, der veränderten Wege und Formen von Kommunikation in einer Wirklichkeit, die man kaum mehr verallgemeinernd die gegenwärtige nennen mag, weil sie sich in einem permanenten Wandel befindet. Der Umgang mit neuen Medien der Text-Erstellung und -Übermittlung bewirkt, daß sich tradierte Konzepte und Vorstellungen gründlich transformieren, welche auch und gerade das Verständnis und Selbstverständnis von Literatur betreffen: In erster Linie unsere grundsätzlichen Vorstellungen davon, was ein Text überhaupt ist. Unsere Einstellung gegenüber sogenannten Werken ändern sich als Folge des Wissens um deren medial bedingter Unabschließbarkeit, ferner unsere Vorstellungen von Urheberschaft, von Sinnproduktion (die mehr denn je zu einem kollektiven Projekt wird), sowie von den Bedingungen und Funktionen kollektiv produzierter und rezipierter Texte im Kontext alltäglicher und ästhetischer Praxis. Sind die Folgen der skizzierten Entwicklung auf struktureller Ebene für die Literatur schon signifikant, so gilt dies nicht minder auf der inhaltlichen. Literarische Texte thematisieren jene Prozesse, die man als global bezeichnet, stellen sie dar, reflektieren sie, sei es kritisch oder affirmativ. In den Blick geraten Formen und Folgen der Internationalisierung und des interkulturellen Austauschs, der Wandlung von Lebenswelten, der Transformation räumlicher und zeitlicher Ordnungsmuster, der konfliktträchtigen Auseinandersetzung mit dem Fremden, sowie insgesamt des progressiven Verlusts von „Gründen“ – von allgemeinverbindlichen Ideen, Konzepten und Maximen, welche die Existenz des Menschen, sein Denken und Handeln, begründen könnten.

Im folgenden sollen ausgewählte Beispiele literarischer Reaktion auf den Globalisierungsprozeß vorgestellt werden. Die Leitperspektive könnte durch die Stichworte „Babel“ und „Jerusalem“ – respektive durch die Frage „Babel oder Jerusalem?“ charakterisiert werden. Erwartet uns im Zeichen der Globalisierung die Vereinigung der Völker, erwartet uns eine nationen- und kulturenübergreifenden Kommunikation, wie sie sich einst am Pfingsttag in Jerusalem kurzfristig ereignete, und zwar als Kompensation der babylonischen Katastrophe, welche die Menschheit zuvor durch Zersplitterung in verschiedene Sprachgemeinschaften zerstreut hatte? Oder müssen wir vielmehr damit rechnen, daß die Verhältnisse in Zeiten der Globalisierung noch babylonischer werden als zuvor, vielsprachiger und konfuser denn je, da die Angehörigen verschiedener Sprachräume und Kulturen öfter und intensiver denn je miteinander zu tun haben? Erscheint eine „pfingstliche“ Vereinheitlichung des Verschiedenartigen überhaupt wünschenswert? Identifizieren wir uns nicht im positiven Sinn mit babylonischen Verhältnissen, insofern diese das Differentere als das Besondere, Eigenarti-

ge, Eigenwillige zulassen? Impliziert nicht die Idee einer Nivellierung oder auch nur einer kompensatorisch-pragmatischen Überspielung sprachlich-kultureller Differenzen einen Prozeß der Reduktion und Simplifizierung, einen Verlust an vitalen und kreativen Potentialen?

Um ein gewisses Spektrum literarischer Reaktionen auf Globalisierungsprozesse vorstellen zu können, seien Beispiele aus drei verschiedenen Gattungen von Texten vorgestellt: Beispiele aus dem Bereich der Konkreten Poesie, eine Erzählung und ein poetisch-philosophischer Dialog. Idealtypisch repräsentieren einzelne dieser Beispiele auch das Spektrum der Bewertung von Globalisierungsprozessen und -tendenzen: Es reicht von emphatischer Affirmation bis zur zeit- und kulturkritischen Mahnungen.

### 3. Literarische Reaktionen: Beispiele

#### I. Konkrete Poesie

Die „konkrete“ Bewegung ist von Anfang an international gewesen – nach deutsch-brasilianischen Anfängen ausstrahlend auf ganz Europa, Japan, Nord- und Südamerika. Die wichtigen Anthologien konkreter Dichtung, wie die von Emmett Williams<sup>2</sup>, versammeln Textbeispiele unterschiedlichster nationaler Provenienz und dokumentieren, daß konkrete Poesie ein in ungewöhnlichem Maße globales Projekt ist. Bei einzelnen Theoretikern konkreter Dichtung artikuliert sich eine regelrechte Internationalitäts- und Globalisierungseuphorie. Eugen Gomringer, einer der Gründerväter der Bewegung, vertritt nicht allein den Anspruch, mit der konkreten Poesie eine Dichtung zu schaffen, die keine nationalsprachlichen Grenzen mehr kennt, sondern er insistiert auch auf der lebenspraktischen Relevanz konkreter Textgestaltung. Sein manifestartiger Aufsatz *vom vers zur konstellation* von 1954 ist ein frühes Beispiel programmatischer Auseinandersetzung mit Globalisierung aus literaturtheoretischer Perspektive (Gomringer, 1972). Gomringer huldigt einem Fortschrittsoptimismus, in dessen Zeichen gerade solche Tendenzen affirmativ gesehen werden, die aus zivilisations-, ideologie- und technologiekritischer Perspektive bedenklich erscheinen: Beschleunigung unter Verzicht auf Vertiefung, rationell bedingte Komplexitätsreduktion, Abkehr von den traditionellen Medien der Vermittlung von Sinn, Simplifikation der sprachlichen Ausdrucksformen, Anpassung der Lebenspraxis an ökonomische Erfordernisse.

<sup>2</sup> Williams 1967. Dieser Band besitzt keine Seitenzählung, so daß entsprechende Stellennachweise nicht möglich sind. Allerdings ist er alphabetisch nach Autorennamen angelegt, so daß die erwähnten Visualtexte leicht gefunden werden können.

unsere zeit spricht, wie jede zeit, ihre eigene sprache. sie spricht vor allem, auch wenn sie schreibt und viel schreibt. der heutige mensch will rasch verstehen und rasch verstanden werden, und viele menschen – die zahl der menschen wird sich beträchtlich vermehren – wollen zudem rasch von vielen andern menschen verstanden werden. das mittel ist die direkte sprache und die schrift, das schreiben und lesen sind übel, die viel aufwand erfordern. mit anderen worten: für schnelle kommunikation ist das ferngespräch geeigneter als der brief, der funk geeigneter als die presse. / unsere sprachen befinden sich auf dem weg der formalen vereinfachung, es bilden sich reduzierte, knappe formen. oft geht der inhalt eines satzes in einen einwort-begriff über, oft werden längere ausführungen in form kleiner buchstabengruppen dargestellt. es zeigt sich auch die tendenz, viele sprachen durch einige wenige, allgemeingültige zu ersetzen. (Gomringer 1972, 153)

Alles, was nicht auf Anhieb verständlich ist, erscheint Gomringer offenbar als potentiell Hindernis jener von ihm emphatisch begrüßten Internationalisierungs- und Lebens-Beschleunigungs-Tendenzen. Die in seinem Manifest geforderte, in seinen „konstellationen“ programmatisch realisierte Poesie soll dem Problem, das ein unökonomisch-langsamere und komplexere Austausch von Botschaften darstellt, Rechnung tragen: durch Strategien der Reduktion, Vereinfachung, Komprimierung.

durch ihren modernen zeichencharakter hat sich jedoch die schrift an die notwendigkeit der schnelleren kommunikation angepaßt. sie wird neben der gesprochenen sprache so notwendig, wie es optische eindrücke neben akustischen sind. zugleich tritt sie in den bereich praktisch-ästhetischer wertung. die schlagzeile und das schlagwort schlagen nicht nur durch lautkombination und inhalt, sie schlagen auch durch das schriftbild. (Gomringer 1972, 153)

Mittelbar zeigt sich an dem, was da reduziert oder gar ausgeblendet werden soll, wo die eigentlichen Behinderungen globaler Kommunikation liegen: in der semantischen Vielschichtigkeit sprachlicher Phänomene, in dem, was nach mühsamer Übersetzung verlangt und dann womöglich nicht einmal völlig übersetzbar ist. Die *konstellation*, für Gomringer Musterbeispiel zeitgemäßer Dichtung, muß demgegenüber gar nicht erst übersetzt werden; es gibt an ihr (ein allerdings ambivalenter Befund!) gar nichts zu übersetzen.

zu übersetzen ist die konstellation nicht. sie meint es wörtlich, einmalig. (Gomringer 1972, 157)

Unter sprachtheoretischem Aspekt ist das eine Naivität, die nur mit dem Manifestcharakter des Textes erklärt werden kann. Denn selbst die aus wenigen Einzelworten gebildeten *konstellationen* sagen natürlich nur dem etwas, der diese Wörter kennt und sie gegebenenfalls in seine Sprache übersetzen kann. Das der Übersetzung am wenigsten bedürftige Gedicht wäre das transparenteste Ge-

dicht, der widerstandsloseste Text – im Extremfall der schlechthin nichtssagende Text. Reduktion, Simplifizierung, Nivellierung, Eliminierung von Widerständen: So jedenfalls lautet eine mögliche Reaktion auf die Herausforderung des Globalisierungsprozesses – eine idealtypische, extremistische und radikale, die aber von Gomringer durchaus ernst gemeint war. Die Entscheidung für eine solche Reduktionsstrategie ist überall dort maßgeblich, wo Texte um der möglichst weitgehenden Verständlichkeit willen auf semantische Simplizität setzen. Hat oder hätte Literatur im Zeichen einer solchen Tendenz eine Zukunft? Über Sprachgrenzen hinaus vermittelbar ist nur das Übersetzbare; was aber ist an einem literarischen Text wirklich übersetzbar? Das global verständlichste Gedicht hätte vielleicht am ehesten Ähnlichkeit mit Christian Morgensterns wortlosem Gedicht „Fisches Nachtgesang“. Daß Gomringer selbst versucht, das *schweigen* in einen konkreten Text zu bannen, ist wohl kein Zufall; daß es eine deutsche und eine spanische Variante produziert, läßt aber ahnen, daß selbst das Schweigen noch unterschiedliche Nationalsprachen spricht (Gomringer 1972, 58). Was Gomringers Projekt einer international verständlichen Poesie auf durchaus ambivalente Weise zu erkennen gibt, sollte bei Spekulationen über Formen und Bedingungen globaler Kommunikation bedacht werden: Restlos und bruchlos vermittelbar ist wohl nur das Immer-schon-Verstandene und mithin Nichtssagende. Wie eine Parodie auf die Vision einer One-World-Poesie wirkt ein Visualtext-Gebilde von Karla Sachse (Deisler / Kowalski 1990, 118) das zwischen den Wörtern „LESEN“ und „SEHEN“ zwölf international gebräuchlichen Logos für Örtlichkeiten bzw. Einrichtungen öffentlicher Gebäude zeigt: ein Gebilde von globaler Verständlichkeit, wenn man die beiden deutschen Verben ausnimmt. Der Weg führt hier auch im übertragenen Sinn vom „Lesen“ zum „Sehen“ (Abb. 1).

Im Zeichen verstärkten Interesses an den Möglichkeitsbedingungen und Problemen internationaler und interkultureller Kommunikation gewinnen die Unterschiede zwischen verschiedenen Schriftsystemen (die Schrift der international verständlichen Logos einbegriffen) an Bedeutung. Daß die Fremde dort beginnt, wo die Schrift fremd ist, wird in anderen Beispielen konkreter Dichtung nicht überspielt, sondern motiviert zur Entwicklung neuer Spielformen der Textgestaltung. Gerade die Visualdichtung bietet wie keine andere literarische Gattung die Möglichkeit, Elemente verschiedener Schriftsysteme miteinander zu kombinieren. Wo immer in der Literatur mit verschiedenen Schriftsystemen operiert wird (wie es aber auch in Erzählungen und Romanen geschehen kann), dort erzeugt der Text schon durch seine visuelle Gestaltung Befremden – ein Befremden, das nicht zuletzt auf den konstitutiven Anteil des Fremden in einer globalisierten Hybrid-Kultur hindeutet. Instruktive Beispiele bi-skripturaler Dichtung finden sich bei Emmett Williams (Williams, 1967), so etwa Texte in gemischt lateinischer und japanischer Schrift. Kitasono Katues vierteiliges Gedicht *tanchona kutan, part 1, part 2, part 3, part 4* (Abb. 2) besteht jeweils aus drei

Teilen: einem japanischen Text, der Transkription in lateinische Buchstaben und einem englischen Text. Dieser letztere korrespondiert zwar dem japanischen Teiltex, aber nicht im Sinne einer direkten Übersetzung, sondern im Zeichen einer interpretationsträchtigen Umstrukturierung der Textglieder – ein Umstand, der zu Spekulationen über die Motive solcher Anordnung einlädt, wenn man ihn denn überhaupt bemerkt. In jedem Fall ist die Bewegung über Schriftgrenzen hinweg an sich programmatisch; sie suggeriert ein dialogisches Geschehen. Der bi-skripturalen Gestalt nach sind diese Drei-Teiler analog zu Hiro Kamimuras Gedicht *aka* (Abb. 3) angelegt, bei dem nur der japanische Text selbst als „das Gedicht“ präsentiert wird, Transkription und englische Übersetzung aber daneben stehen, so daß sich wiederum ein dreiteiliger Text ergibt und zugleich die Frage nach den Grenzen „des“ Textes aufgeworfen wird. Sollte dieser in seinen Übersetzungen seine gleichsam „natürliche“ Fortsetzung finden, so daß er nicht abgeschlossen wäre, solange es noch etwas zu übersetzen gibt? Aus zwei Schriftsorten zusammengefügt ist auch der Text *Pan* (!) von Fujitomi Yasuo (Abb. 4). Hier steht neben der Spalte mit (ihrerseits in zwei Dimensionen lesbaren) japanischen Schriftzeichen eine Spalte mit der phonetischen Transkription des Textes in lateinische Lettern. Durch Fettdruck sind solche Silben hervorgehoben, die sich selbständig lesen lassen; vom beigefügten Kommentar des Verfassers erwähnt werden auch solche Silben, die als akustische Reminiszenzen ans Englische deutbar sind.<sup>3</sup> Es scheint, als durchdrängen sich die Sprachen, als hänge es vom gewählten Code ab, was da gerade gelesen wird – wobei sich ironischerweise eine Verwandtschaft zwischen *Pan* und der Bratpfanne (*frying-pan*) herausstellen mag.

Eine andere Form der Durchdringung japanischer und lateinischer Schrift prägt das *franko-japanische Poem* von Seiichi Niikuni und Pierre Garnier (Abb. 5), bei dem Lettern der japanischen und der lateinischen Schrift zu einer abstrakten, ihrerseits schriftzeichenartig wirkenden, aber unübersetzbaren Konfiguration zusammengefügt sind. Insofern nur Lettern, keine Wörter verwendet werden, steht auch dieser Text hinsichtlich seiner semantischen Dimension im Zeichen äußerster Reduktion; ein Inhalt vermittelt sich nicht auch nur im Ansatz. Wie aus Pierre Garniers Kommentar zu einem der Texte deutlich wird, wurde diese semantische Reduktion bewußt in Kauf genommen, um dem Gesamtgebilde

<sup>3</sup> Fujitomi Yasuo: *Pan* (Selbstinterpretation): „The exalted title, ‘Pan,’ is contained in the first line, fuRAipan, which turns out to be the humble fRYing-pan. The emphasized syllables, accented more for rhyme than for reason, one might say, give the poem a sound-sense (or non-sense) unrelated to the words in which these syllables occur. Exact equivalents for this word-play are impossible in English. TO, for example, might be rendered ‘with’ or ‘and’, but to the Japanese ear it also carries the weight of ‘door,’ ‘party,’ ‘shutter,’ etc. An English adaptation, substituting notes of the scale for the accented syllables, might go something like ‘frying PAN / Dough / Tin can / Doe / FAMily /... Lament.’ This is, of course, a very rough approximation.“ (Williams 1967)

äußere Ähnlichkeit mit einem östlichen Schriftzeichen zu geben.<sup>4</sup> Dahinter steht – einmal mehr – ein Programm: das der Vereinigung von Östlichem und Westlichem. Ähnlich wie bei Gomringer erscheint der Verzicht auf einen Sinn der Zeichen als Preis für den gesuchten gemeinsamen Nenner; anders als bei Gomringer wird die Komplexität der Textfigur aber ästhetisch gewürdigt und nicht als Kommunikationshindernis betrachtet.

Die konkret-visuellen Textexperimente auf dem Feld multilingualer und multiskripturaler Dichtung sind als Reminiszenzen an die Katastrophe von Babel sowie an das komplementäre Pfingstwunder deutbar. Angespielt wird auf den Sprachenwirrwarr ebenso wie auf die Utopie universaler Kommunikation. Das Thema Babel greift John Furnival mit seinem Visualtext *The Fall of the Tower of Babel* (1964) (Abb. 6) auf, der aus dem sich wiederholenden und dabei demonstrierten Slogan „Peace for the World“ und seinem russischen Äquivalent in kyrillischer Schrift konstruiert ist und den Umriss eines Turms imitiert.<sup>5</sup> Das durch Schriftvermischung visualisierte Babel erscheint im Zeichen einer suggestiven Modifikation: Der aus Lettern gebildete Turm stürzt nicht zusammen, sondern löst sich an seiner Spitze in Nichts auf; die Zunahme der Stockwerke führt von der Ordnung zum Chaos, die Entwicklung der Sprachen nicht von der Einheit zur Vielheit, sondern von einer Grundlage schon ausdifferenzierter Sprachen zu einem undifferenzierten Wirrwarr. Das Resultat der Vermischung und wechselseitigen Durchdringung der verschiedenen Sprachen ist bedeutungsloser Lärm; das Resultat der Vermischung von lateinischer und kyrillischer Schrift ist unlesbar. Einmal mehr führt der Weg vom Lesen zum Sehen.

Gerade visuelle Dichtung wird seit den 50er Jahren zum Medium der Reflexion über Spielformen und Konsequenzen multinationaler Literatur. An Bänden wie

<sup>4</sup> Vgl. den Selbstkommentar Pierre Garniers zum *Poème franco-japonais* (1966): „This text, done in collaboration with Seiichi Niikuni, is an attempt, in the perspective of concrete poetry, to join the French and Japanese languages together in a linguistic reality. To do this, we have had to ‘file down’, as it were, the French vocabulary and letters to give them a plasticity approximating that of oriental characters, the same approach we used in our French-Japanese phonetic poems.“ (Williams 1967) (Inwiefern die verwendeten lateinischen Lettern m, e, r ausgerechnet der französischen Sprache zugeordnet werden, bleibt unklar.)

<sup>5</sup> Vgl. den Selbstkommentar John Furnivals (Williams 1967): „I [...] decided that after all it was the confusion of noises which made Babel significant, not the mammoth architecture, although the two are infinitely related, so I started doing elevation drawings, made up of layer upon layer of visual noises. The first one that I did of this kind (*The Fall of the Tower of Babel*) was composed of the slogan ‘Peace for the World’ and its Russian equivalent ‘Meer zu Meerom,’ both of which start out of the bottom of the tower pretty clearly, but as they progress up the tower become more and more intermingled, forming odd words in other languages, or just meaningless noises, until at the top even the different characters combine and, rather than fall into a heap on the ground, eventually evaporate into nothingness.“

der *anthology* von Emmett Williams ist dabei neben der grundsätzlichen Demonstration der Möglichkeiten internationaler und interkultureller Kooperation auch eine wichtige Konsequenz aus der Inszenierung eines ästhetischen Babel ablesbar. Denn die bilingualen und erst recht die biskripturalen Texte müssen von Erläuterungen begleitet werden, von Übersetzungen und interpretationssteuernden Kommentaren. Diese sind durchgängig in Englisch verfaßt und für den Durchschnittsleser unverzichtbar. Damit demonstriert die Anthologie freiwillig oder unfreiwillig den Preis der Internationalisierung: die Abhängigkeit poetischer Kommunikation von den Mittlerdiensten einer weitreichend verständlichen Einzelsprache, die Bindung des Interpretationsprozesses internationaler und multiskripturaler Texte an diese Mittlersprache, verbunden mit Reduktionen, Simplifizierungen, Vereindeutigungen. Ohne Reduktionen geht es weder auf dem Weg Gomringers, noch auf dem der „konkreten“ Babylonier.

## II. Peter Handke: *In einer dunklen Nacht ging ich aus meinem stillen Haus*

Handkes Text von 1997 erzählt eine kuriose Geschichte, die sich nicht zuletzt als Parabel über spezifische Raumerfahrungen im Zeitalter des zumindest äußerlich-verkehrstechnischen Zusammenwachsens der Weltregionen lesen läßt. Der Protagonist, der einem anonymen Erzähler-Ich seine Geschichte übermittelt, damit sie aufgeschrieben wird, ist eine Art moderner Mediziner: als Apotheker Fachmann für Spezialrezepte, als obsessiver Pilzesammler mutmaßlicher Spezialist fürs Halluzinatorische. Die Handlung spielt in der technisierten Gegenwartswelt zwischen Autos, Flugzeugen, Lichtreklamen, Musikboxen. Nach einem rätselhaften Schlag auf den Kopf verliert der Apotheker bis zum „Ende der Geschichte“ seinen Namen, seine Sprache und das Recht, Zeitungen zu lesen. Mit einem ehemaligen Olympiasieger im Skifahren und einem Dichter begibt er sich auf eine Reise – eine Reminiszenz an mittelalterliche Aventiuren und Pilgerfahrten, ja an die Reise der Heiligen Drei Könige, und zugleich ein Touristentrip. Man durchquert im Auto Europa, gelangt nach Santa Fé; der Apotheker trifft dort unter anderem seinen einst verstoßenen Sohn, sucht dann in der Steppe die „Siegerin“ (eine Frau, die ihn zuvor einmal verprügelt hat), gewinnt schließlich die Sprache durch einen zweiten Schlag auf den Kopf zurück und trifft nach der Erkundung Zaragozas am Bahnhof die gesuchte Siegerin; dies ist der Beginn einer utopischen Liebe. Im Winter kommt es zur Begegnung zwischen dem Apotheker und seinem Chronisten, der das Geschehene aufschreibt. Orte und das Reisen von Ort zu Ort sind in diesem Roman Handkes, der sich selbst einmal einen „Orts-Schriftsteller“ genannt hat (Handke 1987, 19), von konstitutiver Bedeutung: der Herkunftsort des Apothekers, der nahegelegene Flughafen, die durchreisten europäischen Städte und Landschaften. Fast noch

wichtiger als die Orte sind die Verkehrs-Wege: die Straßen, Autobahnen, Rollbahnen, Pisten.

Der Herkunftsort des Apothekers ist ein Überall und Nirgendwo; er ist geichtslos, und selbst sein Name – Taxham – ist keiner Nationalsprache zuzuordnen.<sup>6</sup> Am Fall Taxham wird ablesbar, wie und mit welchen Konsequenzen die Topographie der Welt sich im Zeitalter globalen Verkehrs wandelt: Die traditionellen Landkarten werden durch ein anderes topologisches Ordnungsmuster überlagert, der Erd-Raum erfährt eine tiefgreifende Umstrukturierung, wobei es jedoch keineswegs so ist, daß jeder Ort näher an die anderen heranrückt. Die verkehrstechnische Zusammenführung entlegener Regionen durch ein immer weiter expandierendes System von Fahrwegen und Flugrouten bewirkt vielmehr – als Kehrseite des Globalisierungseffekts – einen Prozeß der Isolation solcher Orte, die buchstäblich und im metaphorischen Sinn zwischen die großen Verkehrswege geraten. Straßennetze und Flugrouten verbinden nicht nur; sie ziehen auch Trennungslinien. An Taxham wird diese Komplementarität von Globalisierung und Isolation anschaulich gemacht:

Was gleichwelchen Orten heute mehr und mehr zustößt, das kennzeichnete es [Taxham] von Anfang an: abgetrennt oder zumindest schwer erreichbar zu sein von seiner Umgebung und von den Nachbarorten durch alle nur möglichen Verkehrslinien, insbesondere in die Ferne; zu Fuß wie zu Rad unüberwindlich. Im Gegensatz zu den Ortschaften jetzt, erst mit der Zeit in solch eine Zwickelwelt gezwängt, abgeschnitten und eingeeengt von den allseits sich mehrenden Tangenten, war Taxham gleich schon innerhalb solcher Barrieren entstanden. [...] Hineingebaut in dieses Transportliniendreieck, zu erreichen fast nur auf weitkurvigen, umständlichen Wegen und durch Unterführungen, erschien Taxham nicht nur auf den ersten Blick als eine Enklave. (Handke 1997, 10f.)

Komplementär-Ort zum isolierten Taxham ist Santa Fé. Dieses repräsentiert alle Orte, die durch die topologische Umstrukturierung der Welt privilegiert werden. Während Taxham neben und zwischen den Reiserouten liegt, ist Santa Fé idealtypischer Ausgangs- und Endpunkt von Reisen, ein Knotenpunkt im Netz der Verkehrswege. Die Konnotationen des Namens Santa Fé sind geschichtlicher, theologisch-eschatologischer und medienästhetischer Art. Ein Ort dieses Namens war der Ausgangspunkt für die Reise des Columbus in die neue Welt, mit der der Globus endgültig erschlossen wurde. Das spanische Santa Fé ist schon durch seinen Namen konnotiert mit christlich-heilsgeschichtlichen Vorstellungen, mit der Erinnerung an Pilgerwege, welche durch die gesamte Alte Welt führten, deren Endziel aber Jerusalem selbst war. Das gleichnamige Santa Fé im

<sup>6</sup> Die Silbe „-ham“ ist einerseits das österreichische Äquivalent zu „-heim“, klingt andererseits aber nach englischen Ortsnamen: „Vielen klang schon der Name fremd. Taxham? Birmingham? Nottingham? In der Tat hatte der erste Fußballclub nach dem Krieg ‚Taxham Forrest‘ geheißen [...]“ (Handke 1997, 7)

Wilden Westen, also in der Neuen Welt, ist der Name eines vor allem von der Filmindustrie erzeugten Mythos, eines Projektionsortes kollektiver Träume und Imaginationen. Handkes Santa Fé ist ein Ort, an dem alle kulturellen Differenzen in Einebnung begriffen sind, ein Ort ohne regionalen Besonderheiten, der eben wegen seiner internationalen und hybridkulturellen Prägung alle möglichen Doppelgänger hat:

Das Dorf, oder was es war, hieß ‚Santa Fé‘, eins von vielleicht tausend auf allen Kontinenten (sicher gab es sogar in Australien eins, oder in Asien, auf Goa oder bei Macao?). (Handke 1997, 138)

Anfangs war es, als seien alle die um Auskunft Angegangenen selber Reisende, und zwar aus demselben Land wie sie, die Frager. Das rührte daher, daß ihnen, sowie die Autofenster sich öffneten, von den da [...] Herumstehenden [...] etwas wie die vertraute deutsche Sprache, ja, die österreichische Mundart entgegenkam. Nein, es war doch das ganz andere Idiom, eben das von Santa Fé hier (bei dem die beiden Mitfahrer im Ansprechen der Straßenleute wetteiferten, um vorzuführen, wie sie es beherrschten) – so ähnlich klangen inzwischen, aus dem Abstand, sämtliche Sprachen? / Auch aus der Nähe spielte es sich brocken- und floskelweise international ab, und zwar oft so, daß die Sprecher die Rollen tauschten: Grüßten die Fremdlinge mit ‚Hola‘, ‚Buenas noches‘, ‚Adios‘, ‚Gracias‘, so bekamen sie als Antwort ‚Hallo‘, ‚Hi‘, ‚Guten Tag‘, ‚Tschüs‘, ‚Ciao‘, ‚You were welcome‘, ‚Servus‘, ‚Auf Wiedersehn‘. (Handke 1997, 142f.)

Nivelliert werden die Besonderheiten der Sprachen wie die der Orte selbst. Die Schrift erweist sich als besonders aussagekräftiger Indikator; gerade Namensschilder und Reklame-Schriftzüge stiften Zusammenhänge zwischen Heterogenem und erzeugen einen merkwürdigen One-World-Effekt:

Dazu [zu der Sprachenvermischung] passend hatte das eine Lokal die Leuchtschrift ‚Mozart‘ (ein Spielautomatensalon), das andere ‚Tyrol‘ (eine Pension ohne Frühstücksmöglichkeit), das dritte ‚Mainz‘ (eine arabisch-andalusisch gekachelte Nachtbar). Und da blinkte es aus einer steilen, kaum schulterbreiten, sonst stockfinsternen Gasse, durch die man vielleicht einst zur örtlichen Inquisitionsstelle geschleift worden war, auch schon von ‚Gösser Bier‘ oder von ‚Hannen Alt‘, mit den dazugehörigen Sprüchen, die gleichfalls rein in Deutsch. / Waren sie überhaupt von der Stadt Salzburg weggefahren? (Handke, 1997, 143)

Handke interpretiert mit verhaltener und skurriler Ironie die Nicht-Kultur des internationalen, aus ökonomischen Motiven auf die Erwartungen gemischtnationaler Konsumentengruppen zugeschnittenen Tourismus um und macht den identitätslosen Ort Santa Fé zum säkularisierten Jerusalem. Deutsches Bier statt Inquisition – wir sind überall zuhause. Eine weitere Besonderheit der im Roman thematisierten Raumstrukturen besteht in der Dopplung von Ortsnamen, die auf ihre Weise zur Indifferenz der Orte selbst beiträgt.

So durchquerten sie St. Quentin, Löwen, Santo Domingo, Venedig, Ragusa, Pireos (so), Jerusalem (so), Rangun, Fährbank, die Streusiedlungen oder Weiler Rosental, Troja, Jericho, Pompey, Heiliggrab / San Sepulcro, Monterrey/Königsberg – zweisprachige Ortsschilder –, Leiden, Bethel, Dallas, Lustenau, Liebenau, Valparaíso, Boston, und kamen einmal einem Wegweiser mit ‚Taxham‘ vorbei (also gab es in der Welt mindestens zwei davon!). (Handke, 1997, 137)

Die doppelte Etikettierung verschiedener Orte durch gleichlautende Namen ist ambivalent: einerseits Anlaß der Verwirrung, der Desorientierung, verheißt sie andererseits einen Zusammenhang der Orte untereinander, der Nähe und Ferne, Heimat und Fremde in ihrer Gegensätzlichkeit relativiert. Eine Konsequenz aus dem Zusammenwachsen der Regionen und Nationen ist – daran wird hier erinnert – der Gesichtsverlust. Gerade diese Tendenz ist jedoch nicht einsinnig zu bewerten. Denn dem Verlust, den solche Nivellierung lokaler und nationaler Eigenarten bedeutet, hält auf der anderen Seite ein Gefühl der Geborgenheit die Waage: Der Reisende findet immer wieder ins Vertraute, fühlt sich an den entlegenen Orten einheimisch. (Man muß sich an positiven Konnotation des Begriffs „Wiederholung“ bei Handke erinnern, um den Einfall verdoppelter Orte recht einzuschätzen.)

Eine der Tendenzen globalisierter Verkehrskultur, die im Roman skurril überzeichnet wird, ist die Verdrängung der Orte selbst durch Verkehrswege. Die Welt ist offenbar dabei, sich in ein Straßennetz zu verwandeln. Die Reise des Apothekers und seiner Gefährten erinnert an den Weg durch ein Labyrinth, das nur aus Wegen besteht und keinen Zielort mehr anbietet. Der Kreisverkehr repräsentiert diese Topographie und erscheint dabei als ambivalentes Symbol: zum einen für den Prozeß der Globalisierung, den welt-kreis-umspannenden Verkehr, zum anderen für ein ermüdendes und desorientierendes Kreisen ohne Ziel. Diese Ziellosigkeit korrespondiert der Diagnose von der Indifferenz aller Orte: Welches Ziel sollte man anstreben, wenn sich alle Orte bis zur Ununterscheidbarkeit ähneln?<sup>7</sup> Handkes Apotheker-Roman über Orte und Wege besitzt einen utopistischen Grundzug. Betont wird die Signifikanz der Zwischenräume, im buchstäblichen Sinn: der Nicht-Orte, der ausgesparten, öden, unbesetzten Zonen. Als Frei-Räume von symbolischer Bedeutung geschildert werden Regionen, die verkehrstechnisch nicht erschlossen sind, sondern sich vielmehr als

<sup>7</sup> „Zur Zeit, da diese Geschichte spielt, gingen selbst die Einmündungen solch eines entlegenen Weges, auf dem sie sich befanden, in eine noch so absiegele kleine Landstraße im Kreisverkehr von sich, und zwar auf dem ganzen Kontinent. / Und dieses Kreisen setzte sich auf den Überlandstraßen dann fort [...]. Kaum an ein bißchen Geradeaus gewohnt, mit der Vorstellung, sich endlich auf ein Ziel zuzubewegen oder wenigstens frei unterwegs zu sein, hatte man schon wieder einen Kreis hinter sich zu bringen, und gleich wieder einen, und so weiter.“ (Handke 1997, 119)

dialektische Folge der Globalvernetzung im „Dazwischen“ der Wege und Routen bilden. Einen Jogger, der im Ödland seinen Weg kreuzt – als Bote der Gegenwartswelt und ihres Bewegungsdrangs – attackiert der Apotheker, sonst friedfertig, überraschend aggressiv.

Welchen Beitrag könnte Handkes Roman zur Beschreibung und Interpretation des realen Globalisierungsprozesses leisten? Mehrerelei verleiht seiner (in vielem absichtsvoll abwegigen) Apothekergeschichte Modellcharakter: erstens die Darstellung der Ambivalenzen zeitgenössischer Vernetzung von Nähe und Ferne, und, in Zusammenhang damit, die Relativierung von trivial-fortschritts-optimistischen ebenso wie einseitig kulturpessimistischen Einschätzungen, zweitens die Reflexion über die Dialektik von Globalisierung und Separierung, von umfassender Vernetzung und Isolation. Ausgerechnet als Folge der globalen Vernetzung (des „Straßenbaus“ im wörtlichen wie im metaphorischen Sinn) entstehen Leerzonen, Nicht-Orte. Die eigentliche Fremde liegt nicht (mehr) in der räumlichen Ferne; sie liegt „dazwischen“, direkt nebenan, am Rand der Asphaltpisten. Komplementär zu jenem Prozeß der Aufhebung von Fremdheiten (Stichwort: Bier statt Inquisition), macht sich Fremdes und Befremdliches im Nahbereich geltend. Und wie das Fremde aus der räumlichen Ferne in die Nähe rückt, so auch aus der zeitlichen; Vergangenes erscheint wiederholbar. Handkes Roman vermittelt kein lineares Geschichtsmodell, sondern suggeriert die überhistorische Gegenwart des Legendären und Mythischen. Globaler Tourismus und Pilgerfahrten ähneln einander verblüffend: Die Reisenden, die da sinnlos durch Europa ziehen, sind Reinkarnationen mythischer Gestalten auf der Suche nach einem unbestimmten Heil und nach Aventuren von symbolischer Bedeutung.<sup>8</sup>

### III. Michel Serres: *La Légende des Anges*

Die *Legende der Engel* (1993) von Michel Serres ist ein Werk, das aus Texten und Bildern besteht.<sup>9</sup> Den Hauptteil des Textes<sup>10</sup> bildet ein Dialog, der weitgehend von einem Liebespaar geführt wird – auf dem Pariser Flughafen Charles-de-

<sup>8</sup> Handkes Roman hat nicht nur eine u-topische Dimension in dem Sinn, daß Orte nivelliert werden und in ihrer Spezifität verschwinden; er ist zugleich auch eine U-Chronie: Atavistisches und Neuzeitliches, Mittelalter und 20. Jahrhundert durchdringen sich. Auch in der zeitlichen Dimension ist alles wiederholbar. Der Titel des Romans stammt aus einem Gedicht des Juan de la Cruz.

<sup>9</sup> Eine reduzierende Gleichsetzung des Werkes mit dem Text allein wäre unzulässig; die Bilder sind keine bloßen Zugaben, sondern sprechen ihre eigene Sprache – eine Sprache, die nationalsprachliche Grenzen relativiert. Inhaltlich-thematisch gibt es zwischen Text und Bildern auf verschiedenen Ebenen Korrespondenzen.

<sup>10</sup> Zum Text-Teil des Buches gehören darüber hinaus auch die Bild-Legenden, die schon als „Legenden“, insbesondere aber in ihrer Funktion als Bindeglieder zwischen Bildern und Haupttext eine integrale Rolle spielen.



Gaule. Die Protagonisten sind die Flughafenärztin Pia, zuständig für Kranke, die aus aller Welt zu ihr kommen, sowie Pantope, der umgekehrt als Inspizient einer Fluggesellschaft ständig dabei ist, in alle Welt zu reisen – also eine „Fromme“ und ein „Überall“. Der Dialog setzt mit Pantopes Rückkehr von einer Reise ein; Pia erwartet ihn mit der Frage, ob er an Engel glaube.<sup>11</sup> Im folgenden stellt sich heraus, daß ihre Konzeption von Engeln so abstrakt ist, daß sie sich auf eine Fülle von Phänomenen und Strukturen beziehen läßt. Unter diesen Voraussetzungen erscheint Pias Theorie einer Omnipräsenz von Engeln vertretbar, auch und gerade im Bezug auf die zeitgenössische hochtechnisierte Welt, die Welt globalen Verkehrs und globaler Kommunikation, die durch die Angelogie der Flughafenärztin aber ihrerseits in noch „globalere“ philosophische, metaphysische und historische Zusammenhänge hinein versetzt wird. Sie sehe „überall Engel“, so erklärt Pia, die an den ursprünglichen Sinn des griechischen Wortes „angelos“ erinnert.

[...] l'ancien nom des messagers: les hôtesse, les pilotes, le radio, tout le personnel volant venu de Tokyo et au départ, bientôt, pour Rio de Janeiro; ces quinze avions sagement rangés [...]; ces voitures jaunes de la poste, qui délivrent plis, paquets ou télégrammes; les appels de service, au micro; ces bagages qui défilent devant nous; les annonces incessantes [...], les ordres d'embarquer pour Berlin et Rome, Sydney ou Durban; ces passagers qui se croisent et se hâtent vers navettes et taxis, ces escaliers qui descendent et montent tout seuls leurs propres marches... comme dans le rêve de Jacob... / Des Anges d'acier emportent des Anges de chair qui lancent sur des Anges d'ondes des Anges de signaux... (Serres 1993, 8)

[...] – um diesen alten Namen für den Boten einmal zu gebrauchen: die Stewardessen, die Piloten, den Funk, das ganze fliegende Personal, das aus Tokio kommt und bald nach Rio de Janeiro weiterfliegen wird; diese fünfzehn sauber aufgereihten Flugzeuge [...]; diese gelben Postautos, die Briefe, Pakete oder Telegramme ausliefern; die Durchsagen über den Hallenlautsprecher; das Gepäck, das vor uns vorbeizieht; die ständigen Durchsagen [...]; die Aufrufe für Flüge nach Berlin und Rom, Sydney oder Durban; all diese Passagiere, deren Wege sich hier kreuzen und die zum Bus oder zum Taxi eilen; diese Rolltreppen, die ganz allein ihre eigenen Stufen aufwärts und abwärts befördern ... wie in Jakobs Traum... / Stählerne Engel tragen Engel aus Fleisch und Blut, die auf Wellen-Engeln Signal-Engel aussenden... (Serres 1995, 8)

Unkonventionell an Pias Engels-Vorstellung ist deren Abkopplung von der Idee eines personalen Boten. Als Welt der Engel begreift sie die Sphäre der Kommunikation schlechthin, wobei zu dieser nicht allein die intentionale und zielge-

<sup>11</sup> Pias Nachdenken über die Engel ist durch Pantopes Abwesenheit ausgelöst worden. Bei der Begrüßung bedankt sie sich für seine Postkarten, Anrufe, Telebriefe und elektronischen Postsendungen und betont den Unterschied zwischen Zeichen und Botschaften einerseits, realer Gegenwart andererseits.

richtete Übermittlung von Nachrichten, sondern auch diejenigen Informationen gehören, welche absichtslos an einen Betrachter oder Hörer übermittelt werden und teilweise in der reinen physischen Gegenwart von Dingen oder im Ablauf von unpersönlichen Prozessen bestehen. Botschaften liest Pia auch dort, wo Einzelnes auf Allgemeineres und Abstrakteres verweist; so seien die Reisenden Boten der Geschäftswelt, der Regierungen, der Medien, der Verwaltung und Wissenschaft; die ausländischen Arbeiter als Repräsentanten der unteren Schichten brächten „die Botschaft der Not zu den Reichen“ (Serres 1995, 9). Um vielerlei zeitgenössische Botschaften geht es bei Serres, um das Kommunikationsnetz der globalen Gesellschaft, um die der Armut wie die des Reichtums, also um die ökonomischen Verhältnisse im Gefälle der Welten, um Botschaften von Krankheit und Tod sowie um die frohe Botschaft einer Geburt. Die moderne Lebenswelt wird charakterisiert als Welt ständigen Transfers von Mitteilungen aller Art. Sind die Mittler dieser Botschaften oft unpersönlich, so sind die Empfänger ebenso oft unbestimmt. Letztlich gibt es gar keine End-Adressaten; ein jeder wird in den Transfer von Botschaften hineingezogen und damit selbst zum Boten – für andere.

Jene Intentionlosigkeit vieler Botschaften bedeutet nicht, daß diese uns nichts zu sagen hätten. Die an Randfiguren des Flughafenbetriebs ablesbaren Ausdrucksformen der Armut etwa erscheinen als Botschaften, die als etwas Fremdes und Un-Erhörtes in die Welt der Reichen eindringen, dabei aber eine Offenbarung des Humanen darstellen, die dem ziellosen Umherreisen der letzteren überlegen ist. Doch nicht nur die menschlich-gesellschaftliche Welt, sondern auch die Natur erscheint als eine Welt der Boten, der „Engel“; auch auf physikalisch-meteorologischer Ebene findet eine globale Übermittlung von Botschaften statt, von der das Kapitel „Wind, Hauch, Atem“ („Souffles“) handelt. Vor allem Winde und Strömungen werden als „Boten“ („messagers“) und „Mittler“ („intermédiaires“) interpretiert, deren Reichweite den Erdkreis umspannt. „Engel“ sind die Substanzen, welche die entsprechenden Informationen tragen; ihre Interaktion begründet die Einheit der physikalisch-natürlichen Welt, welche der historisch-gesellschaftlichen Welt ihren Rahmen gibt.<sup>12</sup> Pantope betont die Analogie zwischen globalem Naturgeschehen und globaler sozialer Interaktion

<sup>12</sup> „Un élément traverse les autres et, inversement, ceux-là le traversent. Il supporte ou il transporte. Ces fluides réciprocity font un mélange ou malaxage si parfait que peu de lieux ignorent l'état des autres: ils en reçoivent la connaissance par messages. [...]. L'Univers se fait par ces passerelles dont la portée porte l'espace, où les passereaux brassent le temps.“ (Serres 1993, 26 u. 29) – „Ein Element durchdringt die anderen und wird von ihnen durchdrungen. Sie tragen und transportieren sich gegenseitig. Diese einander durchdringenden Fluida bilden ein so vollkommenes Gemisch, daß fast jeder Ort vom Zustand des anderen weiß; und dieses Wissen erhalten sie aus Botschaften [...]. Die Welt entsteht aus diesen Übergängen, die den Raum überbrücken.“ (Serres 1995, 27 u. 29)

ausdrücklich.<sup>13</sup> Indem der Prozeß der Kommunikation als Grundmodell für soziale, ökonomische, kulturelle und natürliche Prozesse vorgestellt wird, schlägt Serres, über die Thematisierung von „Globalität“ im engeren inhaltlich-thematischen Sinne hinaus, ein globales Beschreibungsmodell der Welt vor. Es gilt dabei, wie Pia selbst auch deutlich macht, zur Beschreibung der verschiedenartigen Prozesse von Natur, Geschichte und individuellem Erleben eine einheitliche Sprache zu finden. Die Rede von „Engeln“ ist Kernstück dieser Sprache: eine literarisch-gleichnishafte Rede im Zeichen der Aktualisierung tradierter Bilder, Topoi und Legenden. Gelingt das Projekt einer synthetisierenden Beschreibung des komplexen und auf heterogenen Ebenen stattfindenden gesellschaftlich-geschichtlichen und natürlichen Geschehens, dann stiftet die gemeinsame Beschreibungssprache zwischen jenen Dimensionen eine Einheit, die zuvor allenfalls virtuell existiert. Hier liegt die entscheidende Herausforderung an die Literatur und ihre Sprache im Zeitalter der Globalisierung. Die im sprachlich-literarischen Medium vollzogene globale Zusammenschau – das Zusammen-Lesen – der komplexen Vorgänge und Gegebenheiten in Natur und Geschichte bekräftigt und durchleuchtet die universale Verflechtung aller Dinge. Der Welt-Raum in seiner Eigenschaft als Kommunikationsraum bespiegelt sich im literarischen Modell selbst.<sup>14</sup>

Serres' Modifikation des „Engels“-Konzepts ist einerseits pointiert zeitgenössisch und gegenwartsbezogen, andererseits traditionalistisch. Vordergründig wird die anthropozentrische Auslegung der Begriffe Botschaft, Kommunikation, Intelligenz und Inspiration in Frage gestellt. Mittelbar jedoch impliziert die Deutung natürlicher (physikalischer und meteorologischer) Prozesse als ein im weiteren Sinne sprachlicher Kommunikationsvorgang eine Anthropomorphisierung durch Assimilation an das Modell der Rede und der Schrift.

(Pia:) „Si les vents, les courants, les glaciers ou les volcans... portent des messages fins si difficiles à lire que nous mîmes tant de temps à les déchiffrer, ne faudrait-il pas les dire intelligents? Qui pourrait se flatter de

<sup>13</sup> „A chaque seconde du jour, codée de partout, la brise, sur la joue raconte le corps du monde. Si elle construit un univers, inversement, une raison universelle souffle en petits grains, en légions d'anges aussi nombreux que la foule bariolée dans les aéroports.“ (Serres 1993, 29) – „[...] in jeder Sekunde des Tages erzählt der Wind auf meiner Wange, vielfältig verschlüsselt, von der Welt. Er schafft ein ganzes Universum, aber umgekehrt zerfällt auch das Universum in kleine Brisen, in Legionen von Engeln, die so zahlreich sind wie die bunte Menschenmenge auf den Flughäfen.“ (Serres 1995, 29)

<sup>14</sup> Die zentrale Bedeutung der Sprachthematik innerhalb Serres' Konzept omnipräsenter „Engel“ bestätigt sich in einem Teil des Dialogs, der explizit sprachlichen „Engeln“ gewidmet ist. Pia erklärt ihrer Nichte Angélique, die Präpositionen seien Wort-„Engel“, Mittler, Instrumente der Verwandlung durch Verknüpfung, dabei selbst unwandelbar. Die bescheidene, aber fast allgegenwärtige Präposition „de“ gilt Pia als der wichtigste aller Sprach-Engel.

parler une langue aussi précise, raffinée, exquisément codée? / Ne nous trouves-tu point arrogants jusqu'à l'extrême suffisance de prétendre que nous sommes seuls intelligents, alors que la Garonne et le vent d'autan portent et disent plus de choses, et meilleures, que je ne saurais en écrire jamais? Ils lisent vite les messages des autres flux, les filtrent, les choisissent, les composent aux leurs propres, les traduisent, les écrivent sur la terre ou l'eau, les conservent un long temps, s'expriment par explosions, hurlements, murmures et rumeurs, tintements et clapotis...leurs souffles n'ont nul besoin d'inspirateurs, puisqu'ils sont l'inspiration!“ (Serres 1993, 30 u. 31)

„Wenn Winde, Ströme, Gletscher und Vulkane Botschaften tragen, die so schwer zu verstehen sind, daß wir unendlich lange brauchen, um sie zu entschlüsseln, sollte man sie da nicht intelligent nennen? Wer könnte von sich behaupten, er spräche eine derart präzise, raffinierte und bestens codierte Sprache? / Findest du es nicht arrogant und unerträglich selbstgerecht, wenn wir behaupten, die einzigen intelligenten Wesen zu sein, wo doch die Garonne und der Südwind mehr und besseres sagen, als ich jemals zu schreiben vermöchte. Sie lesen die Botschaften der anderen Ströme, filtern sie, treffen eine Auswahl, setzen sie zu ihren eigenen Botschaften zusammen, übersetzen sie, schreiben sie auf die Erde oder das Wasser, speichern sie für lange Zeit, äußern sich in Explosionen, Brüllen, Murmeln, Raunen, Sausen und Plätschern... Ihr Wehen braucht keine Inspiration, denn sie selbst sind Inspiration.“ (Serres 1995, 30f.)

Das Motiv des Engels beherrscht nicht zuletzt die Reflexion über Gegenwart und Zukunft der globalen Menschheit. So malen sich Pia und Pantope die moderne Lebenswelt als Engelsstadt aus und nennen sie „Los Angeles“. Ironisch wie ihr Name nimmt sich auch die weitere Schilderung dieser Schönen neuen Welt aus, in der Uniformisierung und Trivialisierung ihre Spuren hinterlassen haben, in der den Reisenden die ganze Welt gehört – allerdings um den Preis der Nivelierung jeder Differenz zwischen Hier und Dort, Drinnen und Draußen, Irgendwo-Sein und Nirgendwo-Sein, Irgendwer-Sein und Nirgendwer-Sein. Das Gastmahl der Engel findet inzwischen bei McDonald's statt.

Die Topographie unserer globalisierten Engels-Welt kennt keine Differenz zwischen Außen und Innen, Oben und Unten, Nähe und Ferne mehr.

Nivelliert ist der Unterschied zwischen Realem und Imaginärem, zwischen realen Wesen und Simulakren, nivelliert auch der Unterschied zwischen Sprachlichem und Nichtsprachlichem. Das neutestamentarische Konzept von der Inkarnation des Wortes in der Welt erfährt bei Serres mit der Diagnose vom Welt-Raum als Kommunikationsraum eine Umdeutung ins Säkulare.

– La communication contemporaine casse tous les obstacles: nous savons relier des choses très différentes, des points à des mots, des espaces à des discours ou des choses à des signes. / – Voilà l'abstrait mélangé au concret jusqu'aux intimes parcelles! Oui, le verbe se fait chair. [...] / – Le nouveau médium traverse des espaces de nature différente: l'étendue phy-

sique aussi bien que l'encyclopédie des connaissances, les pierres, les personnes et les langues, et nous fait passer du monde à l'esprit, de la terre à l'alphabet ou inversement. (Serres 1993, 67)

Die Kommunikation kennt keine Schranken mehr. Wir verbinden heute die unterschiedlichsten Dinge: Punkte mit Worten, Räume mit Diskursen oder Dinge mit Zeichen. / – Abstraktes und Konkretes vermischen sich bis in die innersten Räume hinein. Ja, das Wort wird Fleisch. / [...] / Das neue Medium umfaßt Räume unterschiedlichsten Charakters: die physikalische Ausdehnung ebenso wie die Enzyklopädie des Wissens, die Menschen und die Sprachen; in diesem Medium wechseln wir von der Welt zum Geist, von der Erde zum Alphabet und umgekehrt. (Serres 1995, 67)

Die Neue Welt-Stadt – damit bestätigt sich die Aktualität tradierter Legenden und Mythologeme für die Beschreibung der Gegenwart – ist Babel und Jerusalem zugleich, zugleich paradiesisch und infernalisch.<sup>15</sup>

<sup>15</sup>,[...] ...Villeneuve elle-même, traversée, trouée, envahie par le tiers monde sous la forme du quart monde: chômage, drogue, pauvreté, indigence, misère, errance, saleté, délinquance, déréliction... sous nos yeux, dans l'espace, voici Villevielle des Archanges, cité unique, elle aussi aujourd'hui, sommant d'un coup, intégrant, résumant les villes détruites du temps jadis de notre culture et de nos souvenirs, plus gigantesque encore dans l'espace que Villeneuve même, mêlée intimement à elle, sauf qu'elle ne peut prétendre monter aussi haut vers le ciel, voici donc, reparées, les nouvelles et antiques Troie, détruite, Jérusalem, démantelée, Rome, tombée, saccagée, ravagée, Constantinople, incendiée, Hiroshima, bombardée... comme bas et vieux quartiers de Villeneuve, voici surtout notre plus antique histoire, immobile désormais, comme étalée dans l'étendue, pour une répétition générale [...]. Gelé, comme en une échelle dantesque, le temps de l'histoire se déploie maintenant, comme immobile dans l'espace. Dans cette ville antique, agonisent nos premiers parents. Notre culture fondatrice, religieuse et archaïque, meurt de faim, de saleté, de maladie et d'abandon, parmi le chaos actuel et premier, que Villeneuve porte en elle et produit par ascension.“ (Serres 1993, 75 u. 77) – „[...] und die Neue Stadt selbst, durchdrungen und durchlöchert von der Dritten Welt in Gestalt der Vierten: Arbeitslosigkeit, Drogen, Armut, Not, Elend, Obdachlosigkeit, Schmutz, Verbrechen, Verlassenheit... Vor unseren Augen, im Raum, tut sich die alte Stadt der Erzengel auf, auch sie heute weltweit, und faßt all die zerstörten Städte der Vergangenheit unserer Kultur und unserer Erinnerung in sich zusammen, in der Ausdehnung noch größer sogar als die neue Stadt und engstens mit ihr verwoben, nur daß sie nicht derart in die Höhe zu steigen vermag; vor unseren Augen erscheinen aufs neue das alte zerstörte Troja, das seiner Mauern beraubte Jerusalem, das gefallene, geplünderte, ausgeraubte Rom, das brennende Konstantinopel, das bombardierte Hiroshima ... als Vororte und Armenviertel der Neuen Stadt; vor unseren Augen erscheint unsere älteste Geschichte, erstarrt, gleichsam im Raum ausgebreitet und zur ständigen Wiederholung verdammt [...]. Eingefroren wie auf einer dantesken Leiter entfaltet die Zeit der Geschichte sich heute unbeweglich im Raum. In dieser alten Stadt liegen unsere Ureltern im Sterben. Die archaische, religiös geprägte Kultur, in der wir gründen, stirbt an Hunger, Schmutz, Krankheit und Verlassenheit, inmitten des heutigen Urchaos, das die neue Stadt in sich trägt und durch ihren Aufstieg erzeugt.“ (Serres 1995, 77)

Serres' Engel-Buch, changierend zwischen Apokalypse und Utopie, verführt dazu, den Globalisierungsprozeß selbst „global“ zu sehen: nicht primär als einen ökonomischen, sozialen, verkehrs- und informationstechnologischen Prozeß, der in jüngerer Zeit erst eingesetzt hat, sondern als ein Geschehen von umfassender zeitlicher Erstreckung, für das schon in der antiken Mythologie und in den Engelslegenden Beschreibungsvorschläge unterbreitet worden sind. Der verkehrs- und kommunikationstechnologische Globalisierungsprozeß ist die bislang letzte Etappe in der Geschichte der „Welt der Kommunikation“, die schon „alt“ ist. In dieser Welt hat die Utopie durchaus Platz: die eines „engleichen Lebens“, das im Austausch von Informationen besteht. Durch seine Anlage als Dialog realisiert der Text diese Utopie eines dialogischen Lebens modellhaft. Der Name des Buches enthüllt seinen Doppelsinn; er bezieht sich nicht nur auf die von Pia und Pantope besprochenen Legenden über Engel, sondern auch darauf, daß die Rede von Engeln eine „Legende“ im Sinne von Lese-Anweisung darstellt, Engels-Geschichten sind „Legenden“ im Sinne interpretierender Betitelungen.<sup>16</sup> Als „sprechend“ beschrieben, in eine Legende „übersetzt“, werden Dinge und Zusammenhänge „sprechend“.

Die Faszination durch den Flughafen als Schnittpunkt von Kommunikationskanälen und als Ort des globalen Austausches ist charakteristisch für viele literarische Texte im Zeitalter der Globalisierung. Mit den verschiedensten Enden der Welten direkt verbunden, ein Schwellenraum, der nach allen Himmelsrichtungen geöffnet ist und das Fernste in die Nähe rückt, hat der Flughafen seine eigene Topographie und begründet zugleich ein eigenartiges Ordnungsmuster des globalen Raums. Wenn die Literatur auf die Herausforderungen durch den Globalisierungsprozeß mit einer Mythisierung von Orten reagiert, so nimmt unter diesen Orten der Flughafen zweifellos eine prominente, ja die erste Stelle ein. Schon den theoretischen Reflexionen Gomringers erscheint der Flughafen als Ort internationaler Kommunikation und deren Antizipation im poetischen Modell.

die konstellation ist inter- und übernational ein englisches wort mag sich zu einem spanischen fügen. wie gut paßt die konstellation auf einen flughafen! (Gomringer 1972, 157)

Bei Handke stellt sich der Flughafen als exemplarischer Nicht-Ort, als „Zwischen-Raum“ dar, zu deuten im größeren Kontext der Handkeschen Poetik der Zwischenräume, derzufolge gerade Zwischenräume als Möglichkeitsbedingun-

<sup>16</sup> Zum Begriff der „Legende“: (Pantope:) „-Voulez-vous dire que la légende marque, sous les cartes, ce qu' il faut lire pour les comprendre?“ [Und als Pia bejaht:] „Vous rapprocheriez donc la légende, au sens des contes, de celle des mappemondes?“ Pia bejaht erneut. (Serres 1993, 9) – „-Willst du damit sagen, man muß die Legende unter den Karten lesen, um sie zu verstehen? [...] Dann ist die Legende als Erzählung für dich so etwas wie die Legende unter einer Landkarte?“ (Serres 1995, 9)

gen von Bewegung und als Projektionsräume des Utopischen zu gelten haben. Der Schriftsteller lebt, wie Handke in einem Interview feststellt, von Zwischen-Räumen.<sup>17</sup> Für die Zwischen-Welt der Nicht-Orte, der in unablässiger Erweiterung begriffenen Kommunikationswege, verwendet Handke in seinem Roman den altmodischen Ausdruck des „Zwickels“.<sup>18</sup> Der in der Apothekergeschichte geschilderte Flughafen erscheint in mehr als einer Hinsicht als ein Ort „dazwischen“: Zwischen Boden- und Luftraum, zwischen fester Erde und flüssigem Reich, zwischen Natur und Zivilisation, zwischen Mythos<sup>19</sup> und Gegenwartswelt, zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Wie dunkel so ein Flughafen sein konnte, dunkler als sonstwelche Zivilisationsanlagen, samt den mit Bodenlichtern gesäumten Rollbahnen. Aus dem ehemaligen Feldweg hatte die Sturzflut einen mächtigen Brocken der zugefügten Teerdecke herausgewaschen, der über die Böschung gerutscht war, und darunter ragten die Teile eines zum Straßenbau verwendeten Hauses oder gar Schiffes hervor, ein Stück Geländer, eine Treppe zum Zwischendeck, ein umgekippter Bug, von dem das Himmelwasser unter heftigem Gurgeln hinabgesaugt wurde in tiefergelegene Hohlräume, in den Haus- oder Schiffsbauch. (Handke 1997, 93f.)

Bei Serres findet eine noch nachdrücklichere Mythisierung des Flughafens statt; hier erscheint der Flughafen als Gleichnis und Inbegriff der Zirkulation von Botschaften, des Engels-Verkehrs in allen raum-zeitlichen Dimensionen der Realität.

*Messagerie* par lui-même, l'aéroport de Paris, où Pantope arrive et où Pia travaille, sert de cadre à l'action et aux dialogues sur les Anges-messagers. En ce lieu de séparations et de retrouvailles, l'architecture mime le passage des messages et la circulation dans l'espace; des diagonales traversent une sorte d'échangeur circulaire, par des tunnels transparents, des escaliers roulants ou des bandes transporteuses: *messagers* automatiques; rond comme le monde ou l'univers, ce modèle réduit reproduit les lignes aériennes que le passager emprunte. On dirait le plan du récit qu'on va lire. (Serres 1993, 10, Bildlegende zu einem Photo vom Flughafen)

<sup>17</sup> Vgl. (Handke, 1987). Zum Selbstverständnis des Dichters vgl. die Erklärung des Apothekers von Taxham: „Meine Arbeit ist vordringlich ein Aussondern und Ausschneiden. Ein Luftmachen und Flußbahnen. [...]“ (Handke 1997, 21)

<sup>18</sup> „Auf der Weiterfahrt schwiegen sie alle drei, bis sie aus dem Zwickel der Start- und Landepisten, der Autobahnen und Bahngleise heraus waren, und auch heraus aus dem natürlichen Zwickel oder Dreispitz der ineinandermündenden Flüsse.“ (Handke 1997, 94)

<sup>19</sup> Aus der Perspektive der Autofahrer, die zeitweise scheinbar ausweglos durch die Kreiverkehre des Straßennetzes getrieben werden, erscheint der Flughafen als Projektionsort dädalischer Flugsehnsüchte.

Der Flughafen von Paris, wo Pantope ankommt und Pia arbeitet, selbst ein ganzes Kommunikationssystem, dient als Rahmen für die Handlung und für die Dialoge über die Engel-Boten. An diesem Ort der Trennung und des Wiederfindens ahmt die Architektur den Durchgang von Botschaften und die Zirkulation im Raum nach; durchsichtige Tunnel, Rolltreppen und Rollsteige: automatische Boten, bilden einen kreisförmigen, von Diagonalen durchzogenen Verkehrsknoten; rund wie die Welt oder das Universum reproduziert dieses verkleinerte Modell die Flugrouten, auf die sich die Passagiere begeben. Fast wie ein Plan des Textes, den sie lesen werden. (Serres 1995, 10)

Der Hinweis auf die Analogie zwischen der Struktur des Flughafens – dieses Inbegriffs einer globalisierten Welt in ihrer ganzen Ambivalenz – mit dem Text des Buches selbst impliziert immerhin die tröstliche Aussicht, jener sei so lesbar wie dieser. „Legenden“ dienen der Lesbarmachung; auch in diesem Sinne versteht sich Serres' Buch als „Legende“.

#### 4. Ausblicke

Italo Calvino hat in seinen posthum veröffentlichten *Harvard Lectures (Sei proposte per il prossimo millennio)* jene Werte behandelt, welche er als maßgeblich für die Literatur des nächsten Jahrtausends betrachtet; er nennt als solche Werte die Leichtigkeit und die Schnelligkeit, die Genauigkeit, die Anschaulichkeit und die Vielschichtigkeit; ein letzter Vorlesungsteil über „consistency“ blieb ungeschrieben. Es fällt auf, daß mindestens drei dieser Kategorien, Leichtigkeit, Schnelligkeit und Vielschichtigkeit, den Globalisierungsprozeß, seine Bedingungen und Begleiterscheinungen assoziieren lassen, so daß sich Calvino's „Vorschläge“ insgesamt wie Beiträge zum Projekt einer Literatur im Zeitalter der Globalisierung lesen lassen. Globalisierung – dieses Stichwort verweist nicht zuletzt auf eine unauf löbliche Vernetzung von Prozessen unterschiedlichster Art (ökonomischer, politischer, kultureller etc.) miteinander, und zwar bei progressiver Vergleichgültigung von bestimmten Orten. Globalisierung bedeutet Vielschichtigkeit – im Sinne der Partizipation verschiedenster „Ebenen“ der Wirklichkeit an Vorgängen verschiedenster Art –, und es nimmt sich prognostisch aus, daß Calvino 1985 „Vielschichtigkeit“ („multiplicity“) zu einer jener sechs Qualitäten und Kategorien erklärt, an denen sich das nächste Jahrtausend zu orientieren haben werde. (Calvino 1991) Die Vorlesung über „Vielschichtigkeit“ beginnt mit einem Zitat aus Carlo Emilio Gaddas Roman *Quer pasticciaccio brutto de via Merulana*. Es passe, so Calvino zum Thema der Vorlesung: „der zeitgenössische Roman als Enzyklopädie, als Erkenntnis methode und vor allem als Netz von Verbindungen zwischen den Geschehnissen, den

Personen und den Angelegenheiten der Welt.“ (Calvino 1991, 144)<sup>20</sup> Gadda betrachte „die Welt als ein ‚System von Systemen‘ [...], in dem jedes einzelne System die anderen konditioniert und von ihnen konditioniert wird.“ (Calvino 1991, 144)<sup>21</sup> Allenthalben bei Gadda „erscheint noch der geringste Gegenstand als Zentrum eines Beziehungsgeflechts, dem nachzugehen der Autor sich nicht enthalten kann, wodurch er die Details derart vervielfacht, daß seine Beschreibungen und Abschweifungen ins Unendliche ausufernd. Von jedem beliebigen Punkt aus öffnet sich der Diskurs immer mehr, um immer weitere Horizonte zu umfassen, und wenn er sich kontinuierlich nach allen Seiten so weiterentwickeln könnte, würde er schließlich das ganze Universum umfassen.“ (Calvino 1991, 146)<sup>22</sup>

So wie Serres die Figur des Engels aktualisiert, um ein Bild erdumspannender Kommunikation zu geben, so zitiert Calvino die antike Gottheit Hermes (bzw. Merkur) herbei, jenen „Gott der Kommunikation und der Vermittlung“, den er als „Schutzgottheit“ für sein „Literaturprojekt“ gewinnen möchte (Calvino 1991, 75). Es geht dabei keineswegs allein um Perspektiven für eine zukünftige Literatur, sondern um eine Literatur der Zukunft auch in dem Sinn, daß die modellbildende Kraft literarischer Entwürfe für die Gestaltung zukünftiger Wirklichkeit mitbedacht wird.

Archaische Flugsehnsüchte und moderne Verkehrstechnologie werden in literarischen und literaturtheoretischen Texten der letzten Jahrzehnte auf bemerkenswerte Weise miteinander verschmolzen; Analoges gilt für Träume von magischer Überwindung räumlicher Distanzen hier, literarische Reaktionen auf eine zusammenwachsende Welt und eine erdumspannende Kommunikation in Echtzeit dort; Analoges auch für den poetischen Traum einer magischen Überwindung der Zeit als solcher und das für die Gegenwartswelt prägende Wissen um die Relativität und Kontextabhängigkeit zeitlicher Ordnungen. Vielleicht ist die Behauptung gar nicht abwegig, die im Zeichen des Globalisierungsprozesses stehende Gegenwart besitze als Affinitäten zu jenen Träumen von Herrschaft über Raum und Zeit, von universaler Kommunikation und Interaktion, wie sie in Mythen und Dichtungen seit alters her gestaltet worden sind. Indem die Literatur einen Bogen zwischen traditionsreichen Themen, Motiven und Bildern zur Gegenwart schlägt, bezeugt sie ihren antizipatorischen und modellbildenden Charakter.

<sup>20</sup> „[...] che è il romanzo contemporaneo come enciclopedia, come metodo di conoscenza, e soprattutto come rete di connessione tra i fatti, tra le persone, tra le cose del mondo.“ (Calvino 1988, 103)

<sup>21</sup> „[...] il mondo come im ‚sistema di sistemi‘, in cui ogni sistema singolo condiziona gli altri e ne è condizionato.“ (Calvino 1988, 103)

<sup>22</sup> „[...] ogni minimo oggetto è visto come il centro d'una rete di relazioni che lo scrittore non sa trattarsi dal seguire, moltiplicando i dettagli in modo che le sue descrizioni e divagazioni diventando infinite. Da qualsiasi punto di partenza il discorso s'allarga a comprendere orizzonti sempre più vasti, e se potesse continuare a svilupparsi in ogni direzione arriverebbe ad abbracciare l'intero universo.“ (Calvino 1988, 105)

## Abbildungen

Abb. 1: Karla Sachse, *Lesen/Sehen*

Abb. 2: Kitasono Katue, *tanchona kukan* – part 1

単調な空間

北園克術

白い四角	shiroi shikaku	white square
のなか	no naka	within
の白い四角	no shiroi shikaku	white square
のなか	no naka	within
の黒い四角	no kuroi shikaku	yellow square
のなか	no naka	within
の黒い四角	no kuroi shikaku	yellow square
のなか	no naka	within
の黄いろい四角	no kiroi shikaku	black square
のなか	no naka	within
の黄いろい四角	no kiroi shikaku	black square
のなか	no naka	within
の白い四角	no shiroi shikaku	white square
のなか	no naka	within
の白い四角	no shiroi shikaku	white square

Abb. 3 Hiro Kamimura, *aka*

あか

あかざ  
あかがわ  
あかだま  
あかばら  
あかばな  
あかはら  
あかはだ  
あかはた

ああ あまたな  
あか  
あかが  
あかあか

aka	red
akaza	red flower
akagawa	red leather
akadama	red ball
akabara	red rose
akabana	red nose
akahara	red belly
akahada	red skin
akahata	red flag
aa amatana	oh so much
aka	red
akaga	red is
akaaka	red red

Abb. 4: Fujitomi Yasuo, *Pan*

ふ	ラ	い	ばん	furaipan
	ト			to
	カ			kan
	ト			hito
ひ	ト			hito
	ト			to
う	チ	わ		uchiwa
	ア	り		ari
	ト			to
	オ	ば		oba
	ク	る	み	kurumi
かなし	イ			kanashii

Abb. 5: Seiichi Niikuni und Pierre Garnier, aus *Poèmes franco-japonais*

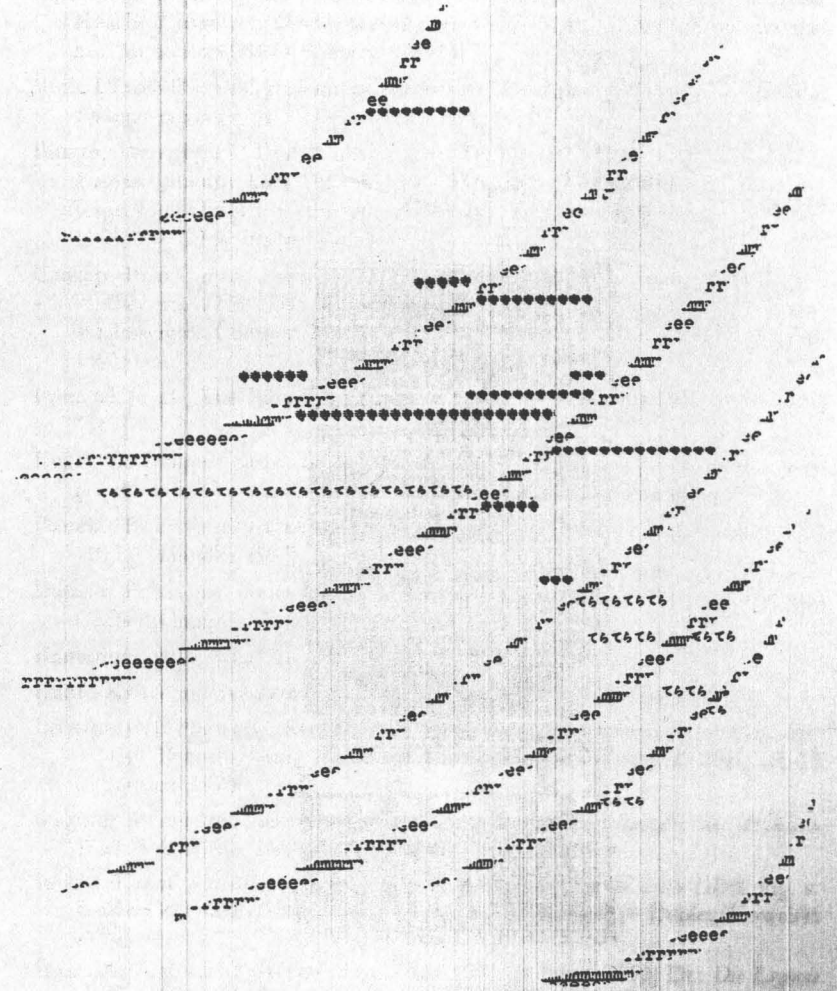
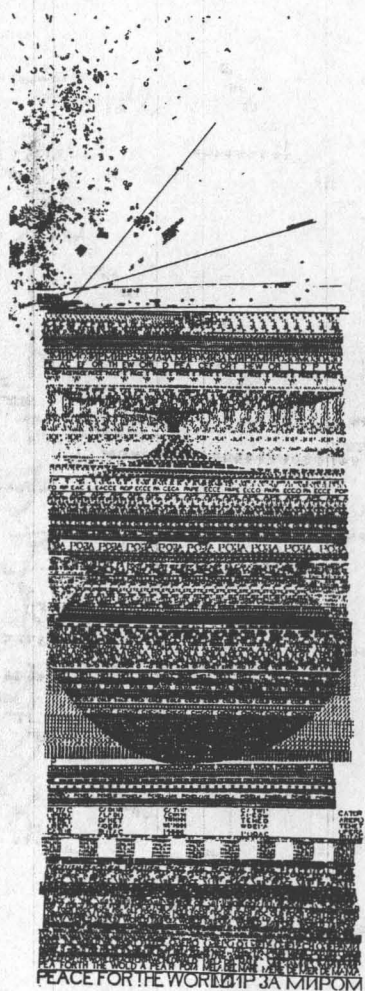


Abb. 6: John Furnival, „The Fall of the Tower of Babel“



## Literatur

- Altwater, Elmar/ Mahnkopf, Birgit: „Die globale Ökonomie am Ende des 20. Jahrhunderts.“ In: *Widerspruch* 16 (31), 1996, 21f. [= Altwater/Mahnkopf 1996]
- Bachmann, Ingeborg: „Der Fall Franza.“ In: *Werke*. Bd. 3. Hg. von Christine Koschel/ Inge von Weidenbaum/ Clemens Münster, 3. Aufl. (Sonderausgabe). München 1984 [= Bachmann 1984]
- Beck, Ulrich: *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt/M. 1997 [= Beck 1997]
- Borges, Jorge Luis: „Tlön, Uqbar, Orbis Tertius“. In: *Obras Completas*. Bd. 5: *Ficciones*. Buenos Aires 1965, 13–34. – Dt.: „Tlön, Uqbar, Orbis Tertius“. In: Jorge Luis Borges: *Gesammelte Werke 3/I. Erzählungen 1*. München, Wien 1981, 93–112 [= Borges 1965]
- Calvino, Italo: *Lezioni americane. Sei proposte per il prossimo millennio*. Milano 1993 [= Calvino, 1993]; Dt.: *Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend*. Harvard-Vorlesungen. Übers. v. Burkhard Kroeber. München, Wien 1991 [= Calvino 1991]
- Furnival, John: „The Fall of the Tower of Babel“. In: Williams 1967 [= Williams 1967]
- Eugen Gomringer: „vom vers zur konstellation“. In: *konkrete poesie. deutschsprachige autoren. anthologie von eugen gomringer*. Stuttgart 1972 [= Gomringer 1972]
- Handke, Peter: *In einer dunklen Nacht ging ich aus meinem stillen Haus*. Frankfurt/M. 1997 [= Handke 1997]
- Handke, Peter: *Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen*. Ein Gespräch, geführt von Herbert Gamper. Zürich 1987 [= Handke, 1987]
- Kamimura, Hiro: „aka“. In: Williams 1967 [= Williams 1967]
- Katue, Kitasono: „tanchona kutan“. In: Williams 1967 [= Williams 1967]
- Lyotard, Jean-François: „Randbemerkungen zu den Erzählungen“. In: *Postmoderne und Dekonstruktion*. Hg. v. Peter Engelmann. Stuttgart 1990, 49–75 [= Lyotard 1990]
- Niikuni, Seiichi und Garnier, Pierre: „Poème franco-japonnais“. In: Williams 1967 [= Williams 1967]
- Sachse, Karla: „Lesen – Sehen“. In: *wortBILD. Visuelle poesie in der DDR*. Hg. v. Guillermo Deisler/ Jörg Kowalski. Halle, Leipzig 1990 [= Deisler/Kowalski 1990]
- Serres, Michel: *La Légende des Anges*. Paris 1993. [= Serres 1993] Dt.: *Die Legende der Engel*. Dt. v. Helmut Scheffel. Frankfurt/M. 1995 [= Serres 1995]
- Yasuo, Fujitomi: „Pan“. In: Williams 1967 [= Williams 1967]
- Williams, Emmett (ed.): *an anthology of concrete poetry*. New York 1967 [= Williams 1967]